

Etappe 82

Von Grocka nach Smeredevo

Es war wie ein kleiner neuer Aufbruch: nachdem ich drei Wochen lang jeden Tag eine sichere Schlafstelle vorgebucht hatte, nie mit ganz großem Gepäck losgehen musste und jeweils Auto, Bahn oder zuletzt Bus in der Nähe wusste, ging ich nun wieder, wie man es eigentlich von einem Pilger erwarten konnte, mit meinem ganzen Gepäck ins Ungewisse. Für den Fall, dass ich keine Herberge fände, hatte ich mein Zelt, einen Schlafsack und eine Isomatte dabei.



Im Umfeld vor Grocka gab es noch einige Betriebe, die für Belgrad arbeiteten, wie dieses Kieswerk, das die Donau ausbaggert, oder eine Holzabfallaufarbeitungsanlage, beides direkt an dem Strom gelegen. Danach bog die M 100 etwas vom Fluss ab und führte durch das südlich von diesem gelegene Hügelland.



In diesem milden Klima oberhalb des großen Stromes gedieh Wein recht gut, und so ging ich am oberen Rand der nicht sehr steilen Weinberge entlang. Im Tal war mitunter die Donau zu sehen, meist jedoch war das nicht der Fall. Da die Straße jetzt in der größeren Entfernung zu Belgrad immer ruhiger wurde, hatte ich auch wieder mehr Gelegenheit, mich meinen spirituellen Begleitern, den Buddhas und Bodhisattvas, zuzuwenden, gelegentlich um sie zu lobpreisen, mitunter um zu chanten, meist aber auch nur um mich in ihrer behüteten Gegenwart wohlzufühlen.



Von Grocka aus ging es eineinhalb Stunden lang allmählich aufwärts. Auf diesem Weg begegnete mir ein anderer Wanderer, der

in die entgegengesetzte Richtung ging. Es war (außer dem Belgier wenige Tage zuvor) der einzige (Fuß-)Wanderer, der mir in den ganzen 42 Tagen meiner diesjährigen Wanderung begegnete, allerdings gab es inzwischen Radwanderer. Ich hatte nunmehr



einen Bergrücken zu überqueren. Oben angekommen befand sich eine kleine Café-Bar, die von einer in Deutschland geborenen Serbin geleitet wurde. Hier konnte ich meinen während des Aufstiegs beträchtlich angestiegene Durst mit einem Liter Wasser und einer Cola stillen. Außer mir waren nur LKW-Fahrer da, die am Vormittag eine Pause einlegten, um dem Slibowitz zuzusprechen. Ich nahm mir vor, auf der Straße noch vorsichtiger zu sein, wenn mir LKWs begegneten.

Von nun an ging's logischerweise bergab, denn mein heutiges Ziel, Smeredevo, liegt an der Donau, man kann es auf dem obigen Bild in der Ferne schon erkennen, auch wenn der Weg dahin und in die Innenstadt noch an die drei Stunden betrug.



Smeredebo kündigt sich schon von weitem durch einzelne Häuser an, allmählich wird die Bebauung etwas enger, ich durchschreite auch Gewerbegebiete. Während ich so in die Außenbezirke gelange, finde ich erneut eine kleine Café-Bar, von einem sehr jungen Mann geleitet, ich bin der einzige Gast, aber nach zwei Stunden ohne Pause kehre ich hier gern ein, erfrische mich wie üblich zunächst an Wasser, dann an Cola; das schicke Lokal liegt direkt oberhalb der Donau und nennt sich sinnigerweise „Laguna“.



Während ich am Fluss entlang auf Smeredevo zugehe, sehe ich Fischer, die auf traditionelle Art allein in der Donau mit Netzen fischen, um ihre Fänge hernach auf dem Markt anzubieten oder an Restaurants zu verkaufen. Würde dieser Fischer nicht moderne Kleidung tragen, man könnte sich im 16. Jhd. wähnen.

Die M 100 geht hier sehr lang als Einfallstraße in die Stadt hinein und wie so häufig in der Umgebung von Städten, wurde auch diese Straße von jungen Leuten – vermutlich alkoholisiert als Rennstrecke genutzt. Allein an dieser Stelle kamen vier junge Leute um, keiner älter als 19 Jahre.



Smeredevo ist eine ehemalige Industriestadt von etwa 100.000 Einwohnern. Die Industrie liegt brach, die Bevölkerung ist verarmt. Meine Google-Karte nutzt mir leider bei der Suche nach einem Hotel nichts, denn nur die kleinen Straßen haben hier Straßenschilder, man geht davon aus, dass die Leute wissen, wie die großen Straßen ihre Stadt heißen - Fremde kommen hier sowieso nicht hin. Umgekehrt sind auf meinen Google-Kartenausdrucken nur die größeren Straßen namentlich bezeichnet, sodass ich einige Zeit irr laufe und mich dann entscheide eines der sehr zahlreichen Taxis zu nehmen. Da die Arbeitslosigkeit hoch ist, verdingen sich viele Männer als Taxifahrer, fast jedes zwei Auto ist ein Taxi. Das hat natürlich Auswirkungen auf die Preise. So gelange ich zu meinem Hotel und zahle für die Taxifahrt (incl. Aufrundung) nicht einmal umgerechnet einen Euro.



Ich checke im sehr großen modernen Hotel Car ein. Ursprünglich hatte ich das, als ich den Namen las, für ein Motel



gehalten, aber „Car“, so stellte sich nunmehr heraus, ist die serbische Schreibweise von „Zar“. Wie in Anbetracht der wirtschaftlichen Lage kaum anders zu erwarten ist, schein ich der einzige Gast in dem großen modernen Hotel zu sein. Ich nehme mir das billigste Zimmer in diesem Luxushotel, es kostet mit Frühstück 20 Euro. Am Abend sehe ich mir auf einem der über 100 Fernsehkanäle in „arte“ die Geschichte der Familie Kennedy an. Mein Frühstück am nächsten Tag nehme ich morgens gegen sechs als einziger in dem großen Restaurant ein, wo bereits Küchenpersonal und Kellner auf ihren einzigen Gast warten.



Bevor ich mich jedoch abends auf mein Zimmer begab, versuchte ich noch etwas in einem größeren Selbstbedienungsladen einzukaufen (die Bilder links und unten zeigen die Straße und den Laden sowie den Versuch von Frauen, davor ein paar Melonen zu verkaufen). Das Personal sprach mich an, ich dachte, die würden sich daran stören, dass ich keinen Einkaufskorb benutzte, aber dann stellte sich heraus, dass man mir bedeuten wollte, ich könne jetzt nichts kaufen, denn die Kassen würden wegen Stromaus-

falls nicht funktionieren. So wartete ich nebenan in einem Restaurant zwei Stunden, wo ich allerdings zum Leidwesen der Inhabereिन keines ihrer (Fleisch-)gerichte mochte, sondern nur zwei Getränke nahm. Auch hier war ich der einzige Gast. Die allgemeine Armut ist wirklich ziemlich deprimierend.

